

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 19 (1912)

Heft: 22

Artikel: Die Textilkunst des Altertums [Schluss]

Autor: Wolff-Friedenau, T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-628705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MITTEILUNGEN ÜBER TEXTIL-INDUSTRIE

Adresse für redaktionelle Beiträge, Inserate und Expedition: Fritz Kaeser, Metropol, Zürich. — Telephon Nr. 6397
Neue Abonnements werden daselbst und auf jedem Postbureau entgegengenommen. — Postcheck- und Girokonto VIII 1656, Zürich

Nachdruck, soweit nicht untersagt, ist nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet

Die Textilkunst des Altertums.

Von Th. Wolff-Friedenau.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Das hauptsächlichste Material war auch bei den Griechen die Wolle, und zwar die Schafwolle, für deren Erlangung sie eine ausgedehnte und äußerst sorgfältig betriebene Schafzucht unterhielten. Die einheimische Schafrasse, die keine besonders feine Wolle trug, wurde durch Kreuzung mit anderen, orientalischen Rassen auf die Produktion feinerer Wolle gezüchtet, und man unterschied in diesem Sinne grob- und feinwollige Schafe. Am meisten geschätzt war die feine weiße Wolle, doch auch die graue, graublau und schwarze Wolle wurde gewebt. Die Schafe wurden ursprünglich gerupft, erst späterhin geschoren, und die heißeste Jahreszeit, „wenn die Schafe schwitzen“, galt als die günstigste für die Schafschur. Nach dem Scheren wurde die Wolle gereinigt, gezupft, gekrempt und schließlich gefärbt, worauf sie zum Verspinnen fertig war. Die fertig gewebten Stoffe wurden entweder so, wie sie vom Webstuhl kamen, getragen, oder durch Walken zu Tuch verarbeitet. Das Walken bestand darin, daß die Stoffe in Gruben oder Trögen anhaltend in warmem Wasser, dem reinigende und fett- und schmutzlösende Substanzen beigemischt waren, durchgestampft wurden, wobei sich die Fasern an der Oberschicht der Stoffe miteinander verfilzten. Das Durchstampfen geschah durch Treten mit den Füßen. Als Reinigungsmittel zum Walken wurde Urin von Menschen und Tieren verwendet und zu diesem Zwecke sorgfältig gesammelt. Urin bildet nämlich bei längerem Stehen eine ammoniakalische Flüssigkeit, die eine erhebliche reinigende Wirkung besitzt; Seife, unser heutiges Universal-Stoffreinigungsmittel, war noch nicht bekannt.

Durch Schlagen der Stoffe mit Ruten oder Stöcken wurde das Verfilzen der Gewebe bzw. die Umwandlung der Stoffe in Tuch noch weiter getrieben. Nach dieser Prozedur folgte das Rauhen und Schwefeln der Stoffe, letzteres auf einem großen, in Form eines halben Eies gewölbten Geflechte aus Rohr, unter welchem der Schwefel in einer Kohlenpfanne angezündet wurde. Diese Arbeit gibt Abbildung 8 wieder, die nach einem in Pompeji aufgefundenen, eine Walkerwerkstatt darstellenden Gemälde griechischen Ursprungs hergestellt ist. Wir sehen hier das in Arbeit befindliche Tuch über eine Stange gehängt, und ein Arbeiter, hoch aufgeschürzt, ist damit beschäftigt, das Tuch mittelst einer Art Bürste oder Striegels zu rauhen. Ein anderer Arbeiter schleppt bereits das halbeiförmige Flechtgestell herbei, über welches das gerauhte Tuch nachher zum Zwecke des Schwefelns gehängt werden soll, in der Linken hält er schon die Kohlenpfanne. Die vorne sitzende Frau mag, ihrer Kleidung nach zu schließen, die Besitzerin oder Aufseherin der Werkstatt sein, während die Eule auf dem Eigelecht das beliebte Werkstattier des griechischen Walkers darstellt, da die Eule der Athene, der Göttin aller Textilarbeit und damit auch der Walkerei, heilig war. Nach dem Schwefeln wurden die Tücher mit einer fetten Erde eingerieben, deren es verschiedene gab. Das hatte den Zweck, den Stoffen die Sprödigkeit, die sie beim Walken bekommen hatten, wieder zu benehmen, vor allem aber auch die Farben der Stoffe, die

beim Schwefeln etwas verblaßt waren, wieder aufzufrischen und sie zugleich haltbarer zu machen. Hierauf erfolgte das Appretieren des Tuches, das in Bürsten, Scheren und Pressen bestand. Das Scheren wurde mit einer großen Handschere ausgeführt, wobei zu bemerken ist, daß die Stoffe zumeist nur auf einer Seite und für verschiedene Zwecke überhaupt nicht geschoren wurden; bei Stoffen, die zur Herstellung warmer Kleidung, zu Decken oder Teppichen verwandt werden sollten, blieben die Zotteln ungeschoren. Zum Schluß endlich wurde das Tuch unter einer großen, vermittelst

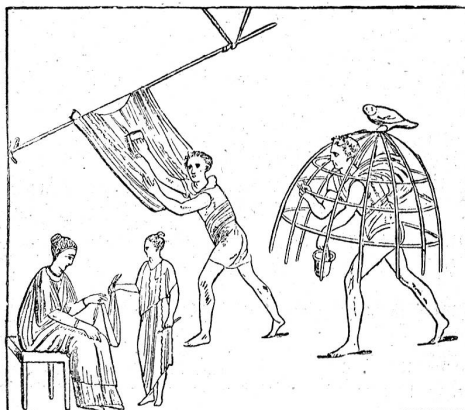


Abb. 8. Altgriechische Walkerwerkstatt.

zweier Schraubstöcke betriebenen Tuchpresse einem starken und anhaltenden Druck ausgesetzt, und damit war der Stoff für seine weitere Verarbeitung in Kleider oder sonstige Erzeugnisse fertig.

Außer der Wolle verarbeiteten die Griechen auch den Flachs, der ihnen das Leinen lieferte, das zum Unterschiede von den Wollstoffen selbst in der spätesten Zeit des griechischen Zeitalters noch an dem aufrechten Webstuhl hergestellt wurde. Das Rösten und Hecheln sowie alle weiteren Arbeiten zur Zubereitung des Flachses dürften in ganz ähnlicher Weise wie noch heute ausgeführt worden sein, dagegen scheint das Bleichen nicht in Anwendung gewesen und durch Besprengen des Leinen mit den Säften verschiedener Pflanzen ersetzt worden zu sein. Aus dem Flachs-garn wurden auch Seile und Netze sowie ähnliche geflochtene und gestrickte Arbeiten hergestellt, wie überhaupt die Seilerei im Altertum ebenfalls bereits hochentwickelt war. Aber auch Baumwolle diente als Material der Weberei, und in späterer Zeit kam die Seide auch nach Griechenland. Diese beiden Stoffe dürften durch die Kriegszüge Alexanders des Großen aus dem Orient nach Griechenland eingeführt worden sein, ihre Verwendung war und blieb in verhältnismäßig engen Grenzen. Der Hanf endlich wurde ebenfalls gebaut und lieferte bereits damals das wichtigste Material für alle Flecht- und Seilerarbeiten. Eine Art Florgewebe endlich, das unserem heutigen Tüll sehr ähnlich gewesen sein mag, wurde auf der Insel Kos, die bei den Alten überdies durch ihre zahlreichen und gut eingerichteten medizinischen Anstalten berühmt war, hergestellt. Dieser Stoff ließ die Haut durchschimmern, daher das Tragen des

Stoffes, besonders seitens der Frauen, als unsittlich, zum mindesten als anrühlich galt und von allen ehrbaren Hausvätern den weiblichen Mitgliedern ihrer Familie untersagt wurde.

Spinnen und Weben waren Handarbeiten selbst der vornehmsten Frauen und Mädchen, worauf ja auch die zahlreichen Sagen und Erzählungen hinweisen, in denen Göttinnen, Nymphen, Königinnen, immer also Frauen, als Ausübende der Spinn- und Webkunst erwähnt werden. Das junge Mädchen im griechischen Hause mußte vom Spinnen der Wolle oder des Flachs bis zum Weben des Stoffes und dem Verarbeiten desselben zum fertigen Gewand alles lernen und können, die schwereren Arbeiten des Stoffwalkens hingegen wurden von Männern in eigens zu solchen Zwecken vorhandenen öffentlichen Walkerwerkstätten ausgeführt. Die Walkerei entwickelte sich also zu einem selbständigen Gewerbe. Wie bei den Orientalen, so war auch bei den Griechen die Webarbeit Gegenstand eines zu hoher technischer und künstlerischer Entwicklung gediehenen Kunstgewerbes. Von der künstlerischen Höhe der griechischen Gebildweberei geben uns ja schon die Erzählung von dem Webewettstreit zwischen Athene und Arachne sowie zahlreiche andere dichterische Darstellungen kunstfertiger Weberei einen anschaulichen Begriff. Nach Technik, Ausführung, Muster und Stil prachtvolle Gebildstoffe, die zu Vorhängen, zu Draperien, zum Behängen der Wände und der Möbel, zum Belegen des Fußbodens und für ähnliche dekorative Zwecke benutzt wurden, werden vielfach erwähnt, und auch von den Geweben des griechischen Zeitalters sind Ueberreste bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Eine besondere Spezialität der griechischen Webekunst waren, wie noch erwähnt sei, gold- und silberdurchwirkte Stoffe, besonders auch Teppiche dieser Art, die im Hause des Vornehmen als wertvollster Besitz galten.

In nahezu denselben Formen nach Technik und Erzeugnissen wie bei den Griechen finden wir die Textilkunst auch bei den Römern, deren Kultur ja vollständig auf griechischer Grundlage beruhte. In den älteren Zeiten des Römerreiches, zur Zeit der Republik, als hier alle Lebensverhältnisse und Sitten noch einfache waren, war man auch in der Anfertigung und Verwendung von Stoffen und Tuchen einfach. Auch hier finden wir Spinnen und Weben als Hausbeschäftigung der Frauen und Mädchen und noch Kaiser Augustus hielt darauf, daß die Gewänder, die er trug, von seinen Töchtern selbst gewebt und zugeschnitten waren. Eine römische Spinnerin, in der Linken den Rocken haltend, mit der Rechten den Faden ausziehend, an dem die Spindel hängt, zeigt unsere Abbildung 9, die zugleich die fast völlige Ueberreinstimmung der Technik des Spinnens mit derjenigen der griechischen Spinnerin erkennen läßt. Mit der wachsenden Macht des Römerreiches, mit der Zunahme des Reichtums und dem allmählichen Verfall der früheren Einfachheit und Gediegenheit, entwickelte sich dann bei den Römern in den letzten Jahrhunderten ihrer Geschichte in allem, was Stoff, Tuch und Bekleidung hieß, ein ganz außerordentlicher Luxus, der besonders durch einen ausgedehnten Import griechischer und orientalischer Prachtstoffe begünstigt wurde und zu weitgehenden Ausartungen der Mode führte. Syrien und Aegypten lieferten ihre prachtvollen Gebildwebereien und die feinen Kleidungsstoffe, die Insel Kos die durchsichtigen Florgewebe, die, weit entfernt, wie früher, sittlichen Anstoß zu erregen, in den schwelgerischen Zeiten des römischen Kaisertums der begehrteste Gewandstoff koketter Frauen wurden. Aus Kleinasien und Griechenland kamen die reichen Erzeugnisse der Buntwirkerei und Stickerei, und aus dem fernsten Osten, aus China, kam die Seide, mit der die reichen Römer, Männer wie Frauen, unter der Kaiserzeit und trotz



Abb. 9.

Altrömische Spinnerin.

der Kostbarkeit des Stoffes eine grandiose Verschwendung trieben. In langen, flatternden seidenen und golddurchwirkten Gewändern zeigten sich die Kaiser dem Volke, und die Höflinge bemühten sich getreulich, dem kaiserlichen Beispiel Folge zu leisten, obwohl das Tragen seidener Gewänder bei allen ersten Leuten als Zeichen der Unmännlichkeit und Verweichlichung galt. Der Kaiser Caligula, gleich berüchtigt durch seine Grausamkeit wie durch seine Verschwendungssucht und seinen Größenwahn, wurde seines ungeheuren Luxus und weil ihn nie ein Mensch in anderen als in seidenen Gewänden gesehen hatte, der Seidene genannt.

Bis gegen Ende des 3. Jahrhunderts bezogen die Römer ihre Seidenstoffe fertig aus den Ursprungsländern der Seidenindustrie, vornehmlich Indien, China und Persien, dann begann man, aus diesen Ländern Rohseide einzuführen und diese selbst zu verweben. Unter der Herrschaft des Kaisers Justinianus I. (527—565 n. Chr.) erfolgte dann ein Ereignis von größter Wichtigkeit für die weitere Entwicklung der europäischen Seidenindustrie. Griechische Mönche, die sich lange Zeit hindurch im Morgenlande aufgehalten und dort die Seidenzucht kennen gelernt und studiert hatten, brachten diese Kenntnisse und gleichzeitig auch Seidenraupen, die sie in ihren hohen Pilgerstäben verborgen hielten, nach Europa, Italien und Griechenland, und entwandten auf diese Weise den Orientalen das seit Jahrtausenden streng gehütete Geheimnis der Erzeugung der Seide. Seitdem datiert in Europa eine eigene Seidenindustrie, die in der Folgezeit sich rasch und erfolgreich entwickelte. Noch unter dem Kaiser Aurelius, der im Jahre 274 übrigens ein Verbot gegen das Tragen seidener Kleider erlassen hatte, ohne freilich damit viel Erfolg zu erzielen, kostete ein Pfund Seide ein Pfund Gold; infolge der immer ausgedehnter werdenden Einfuhr des Stoffes sank die Seide jedoch schon im vierten Jahrhundert so bedeutend im Preise, daß sich um diese Zeit auch weniger wohlhabende Klassen den Luxus seidener Kleider leisten konnten. Von den Erzeugnissen und den verschiedenartigen Gewerben der Textilkunst und von dem ausgedehnten Modeleben, das diese im Rom der späteren Zeit in allen Gesellschaftsklassen herbeiführten, geben uns die folgenden Verse des Dichters Plautus einen Begriff. Er sagt:

Da sieht man Walker, Sticker, Wollarbeiter stehen,
Putzmacher, Bortenhändler, Hemdenhandelsleut,
Und Schleierweber, Färber in Violet und Gelb,
Dann Ärmelmacher, Schneider, alle fordern Geld.

Demnach muß bereits damals die Mode und Ihre Launen und Ansprüche den Leuten, die sich für die Mode interessierten, viel Geld gekostet und ihnen ebenso viele Kopfschmerzen verursacht haben.

Das römische Reich ging unter und mit ihm und der römischen Kultur verschwand auch die bereits so hoch entwickelte Textilkunst des Altertums, freilich nicht, ohne zahlreiche und mannigfaltige Reste und Erinnerungen bei den christlichen Kulturvölkern des Mittelalters zu hinterlassen, bei denen im übrigen aber eine neue Epoche der Geschichte und Entwicklung der Textilkunst und der Textilgewerbe beginnt.



Zoll- und Handelsberichte



Der Deutsche Baumwollgarnkontrakt.

Die deutsche Industrie ist, so schrieb die „Allgemeine Textil-Zeitung in Wien“ in der Nummer vom 10. Oktober, in ihrer großen Mehrheit geneigt, auf die österreichischen Verhältnisse in etwas geringschätziger Weise herabzublicken. Anders lag die Sache bisher in der Textilindustrie. Die verhältnismäßig geringe Dezentralisation der Betriebe und die Konzentration der Verwertung in Wien haben die Verhältnisse in der österreichischen Baumwollindustrie von jeher so günstig beeinflußt, daß ihre Organisation und die technischen Grundlagen ihres Handels für die deutsche Baumwoll-